

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 37 (1957-1958)
Heft: 6

Artikel: Der Machtkampf im Kreml : Männer und Probleme
Autor: Korab, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-160702>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER MACHTKAMPF IM KREML— MÄNNER UND PROBLEME

VON ALEXANDER KORAB

Die scheinbare Eintracht, die im letzten Jahr, insbesondere nach der Unterdrückung der ungarischen Freiheitsrevolution, im Führungskollektiv in Moskau bestand, wurde im Hochsommer 1957 jäh zerstört. Ein politisches Erdbeben hat alle Beteuerungen von der «monolithen» Einheit und von der lückenlosen Solidarität der Kreml-Führung zunichte gemacht. Wiederum hat sich die Richtigkeit der These derjenigen Beobachter des Geschehens in der Sowjetunion bestätigt, welche die Chancen einer kontinuierlichen kollektiven Diktatur im Kreml mit Skepsis beurteilten und neue Eruptionen des roten Vulkans der Macht und der Intrigen in Aussicht stellten¹⁾.

Ähnlich wie der Tod Stalins, die Ausschaltung Berijas, der Sturz Malenkows als Ministerpräsident, die Entthronung Stalins als des größten Meisters der kommunistischen Theorie und Praxis, die auf dem XX. Parteitag erfolgte, muß die Ende Juni in Moskau herbeigeführte Entscheidung im Machtkampf zwischen Chruschtschew und seinen Widersachern als ein Meilenstein in der nachstalinschen Entwicklungsperiode in der Sowjetunion angesehen werden. Es wäre falsch, den Ausgang des Konfliktes als einen Sieg der Antistalinisten über die Stalinisten zu werten. Wenn man schon eine Definition für die Sieger und für die Unterlegenen finden will, dann kann höchstens die Rede von einem Triumph der progressiven Stalinisten über die Exponenten des konservativen Stalinismus sein. Schließlich handelt es sich um innere Auseinandersetzungen unter den Epigonen Stalins, die dem verstorbenen Alleinherrscher nach besten Kräften treu gedient haben. Und wie der Verlauf der letzten Krise in der Spitze der Partei- und Staatshierarchie mit aller Deutlichkeit bewiesen hat, bedienten sich beide Gruppen der stalinistischen Kampfmethoden.

Nicht die ideologischen Divergenzen trieben die Sowjetführer auseinander, sondern es war in erster Linie der Machthunger, der sie untereinander verfeindete. Chruschtschews Streben, wenn nicht nach der ausschließlichen Alleinherrschaft so doch nach einer viel größeren als der bisherigen Machtkonzentration, hat solche heterogenen Kräfte wie die der Molotowisten und Malenkowisten zu einer gemeinsamen Aktion gegen den Parteichef zusammengetan. So ist demnach der letzte Machtkampf im Kreml eher als ein Produkt der persönlichen Rivalitäten um den Anteil an der Diktatur, als ein Ergebnis der unterschiedlichen Kon-

zeptionen anzusehen. Gewiß herrschten zwischen Chruschtschew und seinen Widersachern Meinungsverschiedenheiten über die letzten Reformen der Wirtschaftsverwaltung, aber sie waren von sekundärer Bedeutung²⁾.

Von dieser These ausgehend sollen in diesem Aufsatz die charakteristischen Züge der am meisten im letzten Konflikt exponierten Persönlichkeiten, ihr Werdegang und ihre Methoden in dem Moskauer Kräftespiel aufgezeigt und analysiert werden. Eine beherrschende Rolle spielt logischerweise die Beurteilung der Persönlichkeit Chruschtschews und eine ausführliche Darstellung der von dem heutigen Parteichef Rußlands im Laufe der Jahrzehnte angewandten Taktik. An zweiter Stelle rangiert der Führer der Roten Armee, Marschall Schukow, dessen wachsender Einfluß sich in den Tagen der Moskauer Krise voll erwiesen hat. Und zum Schluß werden einige Skizzen über die von Chruschtschew mit Hilfe Marschall Schukows ausgebooteten Sowjetpolitiker Molotow, Kaganowitsch, Malenkow und Schepilow gegeben. Die zum Schluß angeführten bibliographischen Angaben können für die Vertiefung des Studiums dieser Problematik und für evtl. größere Arbeiten dieser Art dienen.

Der Sieger — Nikita Chruschtschew

Man hat über Chruschtschew in der letzten Zeit viel geschrieben, aber es fehlt immer noch ein geschlossenes Bild, das den Werdegang, die Charakterzüge und die Methoden des politischen Kampfes des mächtigsten Mannes im Kreml klar aufzeigt. Nachstehend soll ein Versuch in dieser Hinsicht unternommen werden, der selbstverständlich nicht den Anspruch einer lückenlosen Arbeit erheben kann, die ja nur in Form einer größeren Biographie zu bewältigen ist. Die Stationen der Karriere von Nikita Sergejewitsch Chruschtschew sind nach den offiziellen sowjetrussischen Angaben die üblichen aller führenden Parteifunktionäre der KPdSU.

Geboren am 17. April 1894 in dem Dorf Kalinowka des einstigen Gouvernementes Kursk als Sohn eines armen Bauern, soll Chruschtschew zunächst als Hirtenjunge gearbeitet haben. Kurz vor dem ersten Weltkrieg ging er in das Industriegebiet im Donezbecken. Er habe dort als Bergarbeiter und als Schlosser sein Brot verdient. Der bolschewistischen Partei ist er nach offiziellen Quellen erst ein Jahr nach der Oktober-Revolution, nämlich im Jahre 1918, beigetreten. Er erfüllte unbedeutende Parteiaufträge in dem Donezbecken in der Ukraine, von wo er 1929 nach Moskau kam. Hier, in der Hauptstadt der Sowjetunion, wurde er zunächst Bezirks-Parteisekretär, dann der zweite und schließ-

lich Mitte der dreißiger Jahre der Erste Parteisekretär der gesamten Moskauer Parteiorganisation. 1938 wurde Chruschtschew in die Ukraine abkommandiert. 1949 kam er wieder nach Moskau. Hier wurde er nochmals Leiter der Parteiorganisation und kurze Zeit nach dem Tode Stalins der Erste Sekretär des Zentralkomitees der gesamten kommunistischen Partei der Sowjetunion.

Daß die Karikaturisten und die oberflächlichen Reporter Chruschtschew für einen Polterer, einen jovialen, trinkfreudigen und geschwätzigen, im Grunde genommen gutmütigen russischen «Muschik» halten, kann man ihnen verzeihen. Schlimmer war es oder wird es auch sein in den Fällen, wo die Diplomaten, Politiker und ernste Publizisten auf den Trick mit der «breiten russischen Seele» hereinfallen und die Persönlichkeit des ersten sowjetrussischen Parteisekretärs und seine Taktik mit den gleichen unzulänglichen Kriterien zu beurteilen versuchen. Gewiß, nach dem exemplarischen Fall des letzten Machtkampfes im Kreml wird die Zahl jener Beobachter, die in den Reden und Entscheidungen des sowjetrussischen Parteigewaltigen vorwiegend das bäuerlich-gemütliche, das humoristisch-joviale und das dynamische Element hervorheben, so doch nicht die kalte Überlegenheit, das vorsichtige Abschätzen und das erbarmungslose Zupacken in der Taktik Chruschtschews sehen wollen, wahrscheinlich stark abnehmen. Aber der sowjetrussische Parteichef hat unlängst in der dazu passenden böhmischen Landschaft, wo seit Generationen die gemütlichen Schwejks am Pilsner Bier die Revolutionen und Weltkatastrophen über sich ergehen lassen, wiederum genügend gepoltert, geschwätzt und gemimt, um den Eindruck von jenem Chruschtschew zu verwischen, der in der letzten Juni-Woche in phantastischer Anwendung der stalinistischen Überlieferungen von dem Austragen der innerparteilichen Machtkämpfe seine Rivalen ausbootete.

Übrigens ist der letzte Machtkampf im Kreml nicht das einzige Indiz, um in Chruschtschew einen energischen und, wenn es nötig ist, einen brutalen Machtpolitiker zu sehen. Dazu verhelfen in erster Linie die Jahre der Herrschaft Chruschtschews in der Sowjetukraine. Eine Plejade von Ignoranten und Pseudokennern der komplizierten Verhältnisse in dem russischen Völkergefängnis hat aus dem jahrelangen großrussischen Gauleiter Stalins in Kiew einen Ukrainer gemacht. Dieses ungewollte Märchen oder die vielleicht von dem sowjetrussischen Desinformationszentrum vorsätzlich unter den westlichen Journalisten lancierte These, spukt in den Spalten der kleinen und großen Zeitungen. In Wirklichkeit symbolisiert Chruschtschew jahrelang auf dem Posten des Ersten Parteisekretärs der ukrainischen KP die Hegemonie Rußlands und den Führungsanspruch des Großrussentums in dem ~~Bund~~ [■]Bund der «gleichberechtigten und souveränen» Sowjetrepubliken. Erst nach dem Tode Stalins, im Juni 1953, als der erste Machtkampf zwischen

Berija und seinen Gegnern auf dem Höhepunkt stand, wurde aus tak-tischen Motiven mit diesem Symbol der russischen Hegemonie Schluß gemacht. Damals wurde der Nachfolger Chruschtschews auf dem Posten des Ersten Parteisekretärs in Kiew, ebenfalls ein Großruss, Melnikow, unter dem Vorwurf der Russifizierung der Ukraine seines Postens ent-hoben. Zum ersten Male in der Geschichte der Partei der Bolschewiki wurde ein authentischer Ukrainer, Kiritschenko, an die Spitze der Partei des pseudosouveränen Teilstaates gestellt.

Als treuer Stalinist in der Ukraine

Chruschtschew kam im Januar 1938 in die Ukraine, und zwar mit einem persönlichen Auftrag Stalins, dort «für Ordnung zu sorgen». Seine erste Rede hat bei niemandem in der zweitgrößten Sowjetrepublik Zweifel über die Absichten Chruschtschews hinterlassen. Der Abgesandte Stalins erklärte kurz und bündig, er werde «weder dem Beifall noch den Begrüßungen noch den einstimmigen Abstimmungen» Glau-ben schenken. Und seine erste Handlung in der Ukraine war die Inspek-tion der Grenzen zusammen mit dem NKWD-Kommissar Uspenskij, ob diese Grenzen vor den ausländischen Spionen gut bewacht werden. Ein halbes Jahr später fand in Kiew der 14. Parteitag der kommunisti-schen Partei der Ukraine statt und Chruschtschew offenbarte seinen Auftrag. Ohne irgendwelche Verschönerungen erklärte der Statthalter Moskaus, daß er die Anweisungen des «Genossen Stalin» über die Erhöhung der Wachsamkeit, die Zertrümmerung und Ausmerzung der Volksfeinde zu erfüllen habe. Und die Resolutionen dieses ersten Partei-kongresses unter der Führung Chruschtschews vermerkten ausdrück-llich die «in den letzten Monaten erreichten ernsten Erfolge in der Demaskierung, Ausmerzung und Vernichtung der Nester der trotzki-stisch-bucharinistischen und bürgerlich-nationalistischen Agenten des polnischen, deutschen und japanischen Faschismus». Und es lohnt sich, den Schlußsatz dieses Dokumentes zu zitieren, in dem es wörtlich hieß: «Der XIV. Parteitag der KPdU stellt insbesondere fest, daß eine große Rolle bei den erwähnten Erfolgen der Umstand spielte, daß das Zentral-komitee der KPdSU nach der Ukraine einen starken Bolschewisten, den Stalinisten Gen. N. S. Chruschtschew entsandt hat.»

Die praktische Bilanz der Tätigkeit Chruschtschews im Jahre 1938 in der Ukraine sah so aus, daß von 62 Mitgliedern des Zentralkomitees der sowjetukrainischen KP nur ein einziger Mann übriggeblieben war. Von der Revisionskommission ist überhaupt kein Mitglied von den Repressalien verschont geblieben^{3).}

Urteile der Augenzeugen

Die sowjetrussische politische Literatur und Dokumentation ist entsprechend den Gesetzen eines totalitären Staates, der seine Führer nur in der Aureole der Genialität und der Vollkommenheit zu zeigen pflegt, für die biographischen Studien über die Sowjetpolitiker sehr unausgängig. So hat man auch recht wenig Quellen, welche die Persönlichkeit Chruschtschews auf Grund der unmittelbaren Kontakte und Beobachtungen charakterisieren würden. Aber es ist nützlich, die in bescheidener Anzahl vorhandenen Unterlagen zu studieren, denn sie vermitteln doch wesentliche Elemente für die Abrundung des Gesamtbildes über Nikita Chruschtschew. Dabei stößt man auf ein Porträt, das von dem früheren sowjetrussischen Obersten Grigorij Tokajew gezeichnet wurde. Tokajew, der heute im Westen lebt, war bis zu seiner Flucht aus dem sowjetischen Hauptquartier in Berlin-Karlshorst im Jahre 1949 Vorsitzender der kommunistischen Parteiorganisation für den gesamten sowjetischen Stab in Deutschland. Als altes Parteimitglied hatte er während seiner Dienstjahre auf der Moskauer Luftwaffen-Akademie oft Gelegenheit gehabt, den damaligen Leiter der Moskauer Parteiorganisation, Chruschtschew, aus unmittelbarer Nähe zu beobachten. Der Wert der von Tokajew mitgeteilten Ansichten ist um so höher zu schätzen, als sein Porträt über Chruschtschew noch zu Lebzeiten Stalins und vor der Erlangung der heutigen Machtposition des Ersten Parteisekretärs geschrieben wurde⁴⁾.

Tokajew stellte damals eine zutreffende Charakteristik für den heutigen Parteichef Sowjetrußlands auf:

«Chruschtschew kann stundenlang den uninteressantesten Ausführungen eines Parteifunktionärs zuhören, um dann das Wort zu ergreifen und zweimal so lange und doppelt so langweilig zu reden. Allerdings zeichnen sich seine Formulierungen durch ein besonderes Merkmal aus, und zwar durch die Beachtung der Generallinie. Stalin war für Chruschtschew immer ein Genie, und es war das größte Glück des damaligen Ersten Parteisekretärs in der Sowjetukraine, seinen geliebten Führer nachzuahmen. Den Höhepunkt der geistigen Möglichkeiten eines Menschen stellt für Nikita Chruschtschew der „Kurze Lehrgang der Geschichte der KPdSU“ dar. Allerdings verfügt er über eine unermüdliche Arbeitskraft und ein gewisses organisatorisches Talent. Was Chruschtschew besonders kennzeichnet, ist eine Brutalität und Rücksichtslosigkeit, mit der er die stalinschen Säuberungen in der Ukraine durchführte.»

Zu diesen Charaktereigenschaften kommt, nach Ansicht Tokajews, das Bestreben Chruschtschews, sich als ein Volkstribun auszugeben. Wie Stalin, ja sogar noch mehr, betont Chruschtschew eine Jovialität und die angebliche Volksverbundenheit. Mit Vorliebe wendet er sich

den kleinsten Lebensfragen zu, um sich die Volkstümlichkeit zu sichern. Das machte er schon früher auf dem Posten des Moskauer Parteisekretärs. Fast jeden Tag besichtigte er Baustellen, Volksparks, Untergrundbahnstationen, ja sogar ... öffentliche Bedürfnisanstalten. Er traf sich mit den Hausfrauen und Hausoblieuten und sprach stundenlang über Brot und Kartoffeln oder die Milchqualität. Und vor irgendwelchen Paraden in der Hauptstadt der Sowjetunion war Chruschtschew derjenige, der jede Einzelheit der Aufmachung einschließlich der Größe der Porträts, der Länge und des Inhalts der Spruchbänder, der Reihenfolge der Parolen usw. bestimmte.

Diese Züge der angeblichen Volkstümlichkeit hat Chruschtschew in den Jahren seiner Tätigkeit in der Sowjetukraine bis ins kleinste exerziert. Es gibt eine Broschüre, die der Vorsitzende einer sowjetukrainischen Musterkolchose «Peremoha Schowtnja», Theodor Dubkowetzkij, verfaßte und die auf eine naive Weise die Verdienste Chruschtschews um die Landwirtschaft und die engen Kontakte mit den Kolchosbauern glorifiziert⁵⁾). Der Autor lobt Chruschtschew, daß er nicht nur die zentralen Fragen der Agrarpolitik verfolgte, sondern auch den kleinsten Alltagssorgen seine Aufmerksamkeit widmete. So hätte er z. B. über die Termine der Aussaat von Zuckerrüben genauestens Bescheid gewußt und sich mit der Vereinheitlichung der Panjewagen und der Pferdegeschirre befaßt.

Die Wichtigtuerei und das Theatralische, die für Chruschtschew ebenfalls so charakteristisch sind, lassen sich aus einem Fragment eines Kriegstagebuches ablesen. Während des Krieges wurde Chruschtschew Mitglied des Kriegsrates an der ukrainischen Front. In der Uniform des Generalleutnants war er Verbindungsmann zwischen Stalin und den Frontgenerälen. Außerdem leitete er den Divisionsstab der Partisanenbewegung hinter den deutschen Linien. Ein ehemaliger Partisanenführer, Werschigora, schildert, wie er mit dem Flugzeug Chruschtschew in seinem Hauptquartier hinter der Hauptkampfelinie besuchte: «Nikita Sergejewitsch — Mitglied des Kriegsrates der wichtigsten ukrainischen Front — empfing uns in einer Bauernhütte. Auf dem Hof arbeiteten die Motoren der Radiosender. Ich sah zum ersten Male diesen im ganzen Land bekannten Mann. Die müden Augen schauten mich genau an. Ich begann: „Mein Kommandeur hat mich beauftragt, Ihnen einen Bericht zu erstatten ...“ „Ich höre Sie“, sagte Chruschtschew. Ich sprach in groben Zügen über den Feldzug in den Karpathen. Da unterbrach mich Nikita Sergejewitsch mit einer Handbewegung und sagte: „Sie lassen viel aus. Erzählen Sie mir Einzelheiten.“ Ich bemerkte, daß ich ihm keine Zeit nehmen kann, wo er doch nicht nur die Frontangelegenheiten sondern auch die Arbeit in den befreiten Gebieten bewältigen muß ... Chruschtschew lächelte: „Wir haben noch eine dritte Aufgabe ... und zwar die Sorge um die Partisanen hinter der Front. Das

ist auch eine direkte Sorge des Zentralkomitees der Partei.‘ Und Werschigora erzählt, wie Chruschtschew jedes Wort aufmerksam verfolgte, bei den Schilderungen von Siegen sich freute, bei den Niederlagen die Augenbrauen zusammenzog und bei den begangenen Fehlern mit dem Kopf schüttelte. Ab und zu ging er zum Telefon und erteilte kurzgefaßte Befehle. Zum Schluß sagte er: „Ich werde alles dem Genossen Stalin berichten ... und sagen Sie den Partisanen, daß die Berufsmilitärs die Flanken gesichert haben wollen. Die Partisanenflanken sind das Volk. Ich werde dem Genossen Stalin erzählen“⁶).»

Ein gelehriger Schüler Stalins

Die erste Nachkriegsperiode der Tätigkeit Chruschtschews als Erster Parteisekretär der sowjetukrainischen KP und zeitweise zugleich als Ministerpräsident stellte eine Zeitspanne dar, in der Chruschtschew mit eiserner Hand jeden geringsten Ausdruck des selbständigen ukrainischen Denkens nicht nur in politischer oder wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch in der Literatur und in der Kunst verfolgte. Als Stalin seinen treuen Diener aus Kiew 1950 abberief, war dies kein Mißtrauensvotum. Im Gegenteil, der Alleinherrscher ernannte Chruschtschew zum Leiter der Moskauer Parteiorganisation, das heißt der wichtigsten Zelle im Gesamtgefüge der sowjetrussischen Partei. Noch drei Jahre lang konnte Chruschtschew auf diesem Posten die Methoden des Diktators aus unmittelbarer Nähe beobachten, und er hat bereits in der ersten Kraftprobe mit Malenkow bewiesen, daß die Gesellenjahre nicht umsonst waren.

In einer genauen Nachahmung der Methoden Stalins hat Chruschtschew politische und persönliche Allianzen mit den einzelnen Führungsgruppen in dem Sowjetstaat geschlossen, taktische Schwenkungen und Konzessionen gemacht, sich eine Anhängerschaft in allen wichtigen Positionen der Partei- und Staatsorganisation gesichert und das eigentliche Ziel, die Bildung eines kraftvollen Zentrums in dem Politbüro und im Zentralkomitee der Partei nicht aus den Augen verloren. Seine wichtigste Lehre, die er aus der Machtpolitik Stalins gezogen hat, war der Grundsatz: Wer in einem kommunistischen Staat den Parteiapparat beherrscht, der kann die Machtkämpfe wagen. Seit 1953 baute Chruschtschew den ihm von Malenkow übergebenen Parteiapparat in einer zähen Kleinarbeit um. Mit Hilfe der von ihm beherrschten Parteiinstanzen und im Zweckbündnis mit den Marschällen der Sowjetarmee, die über die Erschöpfung der strategischen Reserven durch Malenkow entsetzt waren, konnte Chruschtschew dem damaligen Ministerpräsidenten ohne allzu große Anstrengungen eine Niederlage bereiten.

Aber Posen, Warschau und Budapest erschütterten das Gefüge des gesamten Sowjetimperiums und haben nicht nur die Allianz Chruschtschews mit der Roten Armee geschwächt, sondern zugleich die Position der Stalinisten der Molotow-Gruppe ungewöhnlich gestärkt. In einer solchen Situation hat Chruschtschew erstaunliche opportunistische Züge gezeigt und hat nicht nur die Niederwerfung der ungarischen Revolution, den unterirdischen Krieg gegen Gomulka gutgeheißen, sondern sogar den von ihm vom höchsten Piedestal der kommunistischen Theorie und Praxis heruntergerissenen Stalin zu Anfang dieses Jahres als einen hervorragenden Marxisten, Organisator des sowjetischen Staates und Feldherrn gepriesen.

Von drei Kommunisten hat Chruschtschew in seinen machtpolitischen Plänen und staatstheoretischen Überlegungen profitiert. Es sind dies Mao Tse-tung in China, Gomulka in Polen und Tito in Jugoslawien. Ohne die revisionistische Konzeption der Parteiführung Chinas, ohne die Stabilisierung des Gomulka-Regimes in Polen und ohne das Aus-harren Titos hätte Chruschtschew seine Fortwurstel-Taktik mit den Stalinisten auf eine unabsehbare Zeit mitmachen müssen. Die Haltung der Molotowschen Gruppe trieb die Sowjetunion in einen sicheren Hafen der Stagnation und dann der allmäßlichen Isolierung von den anderen kommunistischen Parteien. Die Situation der letzten Monate war doch so, daß die Entwicklung in China und in Polen den ganzen XX. Parteitag Sowjetrußlands überall vergessen ließ. Mit seiner Reform der Wirtschaftsverwaltung versuchte Chruschtschew ein Äquivalent zu schaffen und ist dabei auf den harten Widerstand seiner Gegner gestoßen.

Der Gegensatz spitzte sich von Woche zu Woche zu und Chruschtschew scheint sich bewußt gewesen zu sein, daß eine Entscheidung für oder gegen ihn nicht mehr aufzuhalten war. Aus dieser Erkenntnis heraus hielt er am 22. Mai in der Stadt Lenins, in Leningrad, eine Rede, in der er den sowjetrussischen Bauern und Arbeitern viel mehr versprach als es Malenkow jemals getan hat. Er kündigte die Befreiung der privaten Hofwirtschaften der Kolchosbauern von jeglichen landwirtschaftlichen Abgaben an und erklärte, daß die Sowjetunion bis 1960 Amerika in der Produktion der landwirtschaftlichen Erzeugnisse überholt werde. Das war eine beispiellose Demagogie, aber es war ein Schlag gegen die Volkstümlichkeit Malenkows. Von diesem Tag an mobilisierte Chruschtschew den ihm ergebenen Parteiapparat für eine endgültige Abrechnung mit den Stalinisten: Molotow, Kaganowitsch und mit dem gefährlichen Reformator Malenkow.

Chruschtschew scheint nach diesem siegreichen Kampf von seiner überragenden Persönlichkeit und Unfehlbarkeit überzeugt zu sein. Einige Indizien dafür gibt die Art, in welcher der Parteidiktator seine Ansprachen neuerdings vorträgt. Er bemüht sich, den Formulierungen und dem Ton eine Note der Weisheit und seiner angeblichen Beherr-

schung der staatsmännischen Kunst zu geben. Charakteristisch für den vielleicht bereits vorher versteckt gehaltenen oder erst jetzt entstehenden Größenwahn des Diktators ist ein Vorkommnis, das sich während der Reise Chruschtschews durch die Tschechoslowakei im Juli 1957 abspielte. Auf einer Kolchose in Chyne bei Prag stellte sich ein altes Mütterchen, das offensichtlich von den tschechischen Kolonisten in Rußland abstammte, als Anna Sergejewna vor und fragte Bulganin auf volkstümliche Weise: «Wie nennt man Dich denn?» Als der sowjetrussische Ministerpräsident nach russischem Brauch sich als Nikolai Alexandrowitsch vorstellte, schrie die Alte: «Jesus, Maria, dann heißt Du wie der selige Zar!» — «Läßt sich kaum verleugnen» erwiderte Bulganin mit einem maliziösen Lächeln, während Chruschtschew sofort ein Bonmot von Stapel ließ: «Und ich, Mütterchen, heiße Nikita Sergejewitsch, und einen solchen Zar hat es in Rußland noch nie gegeben⁷.»

Der Verbündete — Marschall Schukow

Am 14. Juli 1957 hat der sowjetrussische Verteidigungsminister, Marschall Georgij Konstantinowitsch Schukow an Bord des Kreuzers «Ordshinikidse» in Leningrad eine Rede gehalten. Den offiziellen Anlaß bot der «Tag der sowjetrussischen Kriegsmarine». Aber der Sowjetmarschall sprach mehr von Politik als von Unterseebooten und sonstigen Kriegsschiffen. Seine Ansprache ist für die Beurteilung des gegenwärtigen Verhältnisses zwischen den Armee- und Parteikreisen von ausschlaggebender Bedeutung⁸.

Gleich in den ersten Sätzen lobte der Armeeführer die Politik des Primats der Schwerindustrie als Grundlage der Macht der Sowjetunion. Daraus kann geschlossen werden, daß Chruschtschew in dieser Hinsicht dem sowjetrussischen Generalstab in den Tagen der Krise bindende Erklärungen abgeben mußte, um der Unterstützung der Roten Armee sicher zu sein. Dafür hat Schukow die Chruschtschewsche Reform der Wirtschaftsverwaltung sowie die «große Errungenschaft» der Urbarmachung Kasachstans gepriesen. Schukow gab eine Loyalitätserklärung im Namen der Armee für die kommunistische Parteipolitik ab, indem er erklärte: «Die Soldaten der Armee und der Kriegsmarine vertrauen grenzenlos ihrer heimischen kommunistischen Partei. Die Sowjetmenschen sehen die entscheidende Garantie für alle Erfolge im Kampf um das weitere Aufblühen ihres Vaterlandes in der Parteiführung, in ihrer untrennbarer Verbundenheit mit den Massen, in der konsequenten Leninschen Politik, in der monolithen Geschlossenheit und Einsicht der Partei.»

Der Sowjetmarschall verurteilte schärfstens die Haltung der gemaß-

regelten Parteiführer. Er erhob eine Reihe von Beschuldigungen gegen die «Spalter». Im einzelnen warf Schukow den unterlegenen Rivalen Chruschtschews vor, sie hätten versucht, die Partei von dem Leninschen Weg abzubringen, die Einheit der Parteireihen zu sprengen, aktiv die Erweiterung der Rechte, der Sowjetrepubliken boykottiert, die Reorganisierung der Wirtschaftsverwaltung behindert und die Maßnahmen des Zentralkomitees in der Landwirtschaftspolitik sabotiert.

Schukow lobte die Außenpolitik der Sowjetunion und griff in diesem Zusammenhang die «Anführer des zeitgenössischen Imperialismus», welche die sowjetrussischen Abrüstungsvorschläge zu hintertreiben versuchen, an, um die Politik der Stärke fortzusetzen. Die Sowjetunion müsse das berücksichtigen und die Verteidigungsbereitschaft des Landes laufend verstärken. In diesem Zusammenhang hob der Sowjetmarschall die Verdienste der Partei hervor, die dank ihrer Politik die allseitige Entwicklung der modernen Kriegslehre und Technik in den sowjetrussischen Streitkräften und in der Kriegsmarine ermöglicht. Mit Recht konnte dann die parteiamtliche «Prawda» betonen, daß die Leningrader Feierlichkeiten die Verbundenheit zwischen den gesamten Streitkräften und der kommunistischen Partei demonstriert haben.

Aber die Rede Schukows in Leningrad ist zugleich ein Symptom dafür, daß der Einfluß der Roten Armee auf die Gestaltung der Parteipolitik gewachsen ist. Als die Nachfolger Stalins nach dem Tode des Alleinherrschers bestrebt waren, die Einheit des Imperiums zu wahren, mußten sie vor allem die Armeeführung dafür gewinnen. Sie holten den von Stalin auf einen Provinzposten in Odessa abgeschobenen berühmten Soldaten in die Regierung nach Moskau zurück. Sie brauchten ihn noch mehr in den Tagen der Kraftprobe mit dem Polizeichef Berija. Und als im Herbst 1956 die Morgenröte der osteuropäischen Revolution in Ungarn aufging, hatte die kommunistische Partei der Sowjetunion kein anderes Argument als die Panzerkolonnen Marschall Schukows in der Hand. Dafür hat man ihn Anfang Dezember, wenige Wochen nach der Niederwerfung des ungarischen Freiheitskampfes, zum vierten Male mit dem Lenin-Orden ausgezeichnet und das Zentralkomitee der russischen Partei und der Ministerrat sandten dem Sowjetmarschall eine ungewöhnliche Botschaft⁹⁾:

«Wir beglückwünschen Sie», erklärten die Partei- und Regierungsführer, «als einen hervorragenden Feldherrn und sowjetischen Staatsmann.» Mit «Freund, Genosse und lieber Georgij Konstantinowitsch» wurde Schukow damals von Chruschtschew und Bulganin angeredet in der offiziellen Botschaft, als ob die beiden ahnten, daß sie den Armeeführer wiederum eines Tages brauchen würden. Das geschah schneller als man vielerorts annehmen konnte. Ende Juni gewährte Schukow wiederum die Unterstützung Chruschtschew und seinen Anhängern.

Das sind die politischen Zusammenhänge einer engen Zweckfreund-

schaft zwischen dem Parteiführer Chruschtschew und dem Armeechef Schukow. Um das Bild jedoch abzurunden, muß man noch etwas über den Sowjetmarschall und seine militärische Laufbahn sagen:

Georgij Konstantinowitsch Schukow stammt aus einer Bauernfamilie. Er wurde 1896 im Dorf Strelkowka in der Gegend der Stadt Kaluga in Zentralrußland, etwa 200 Kilometer südlich von Moskau geboren. Als junger Mensch trat er in die Rote Armee im Jahre 1918 ein. Dann machte er verschiedene Offizierskurse durch, darunter auch einen Kursus bei der deutschen Reichswehr. Später war er Regiments- und Divisionskommandant der Roten Armee. Im Jahre 1939 befehligte Schukow die sowjetischen Truppen bei dem Zwischenfall mit den Japanern am Fluß Chachlin-Gol im Fernen Osten. Durch einen Beschuß des Rates der Volkskommissare vom 4. Juni 1940 wurde Schukow zum Armeegeneral ernannt. Sein Name erschien unter den mehr als 400 beförderten Generälen an erster Stelle, und das parteiamtliche Blatt «Prawda» schrieb am 5. Juni 1940 in einem Leitartikel wörtlich: «General Schukow ist ein hochtalentierter Feldherr. Dank seiner Initiative wurden bei den Kämpfen am Chachlin-Gol zum ersten Mal große Massen von Panzern eingesetzt.»

Während des Krieges war Schukow Chef des Generalstabes der Roten Armee, stellvertretender Verteidigungskommissar, Oberbefehlshaber der Leningrader, der westlichen und der ersten ukrainischen Front. Im Jahre 1941 trug er die Verantwortung für die Verteidigung Moskaus. Er war maßgeblich an der Schlacht bei Stalingrad beteiligt. Im Jahre 1943 war er der Verfasser des strategischen Planes, der zum Durchbruch der Leningrader Blockade führte. Dann koordinierte Schukow die Kampfhandlungen der ersten und der zweiten ukrainischen sowie der ersten und der zweiten bjelorussischen Front.

Über die politische Haltung Schukows ist bekannt, daß er während des Krieges eigene Ideen hatte, wie z. B. die Abschaffung der Kolchosen nach dem gewonnenen Krieg. Das sagte er mehrmals zu den ihm besonders nahestehenden Offizieren. Und das machte ihn eigentlich einem Malenkow ähnlicher als einem Chruschtschew. Denn Malenkow erzählte den Arbeitern in den Rüstungswerken der Sowjetunion wenn nicht von der Auflösung der Kolchosen, dann doch von den zukünftigen Reformen zur Verbesserung des Lebens. Aber Schukow befand sich in einer Zwickmühle nach dem Tode Stalins. Die Reformen Malenkows waren ihm politisch ganz angenehm, aber sie schwächten seiner Meinung nach das Potential der Sowjetarmee. Und so entschied sich Marschall Schukow, der dreimal zum Helden der Sowjetunion ernannt worden war, zweimal für den Chruschtschewschen Kurs, einmal im Jahre 1955 und einmal im Jahre 1957.

Die vier Unterlegenen

Mit dem Ausgang des Machtkampfes im Kreml sind vier Hauptakteure von der politischen Bühne Rußlands abgetreten. Dreizehn Monate nach seiner Ausbootung als Außenminister ist der langjährige treue Gefährte Stalins, Wjatscheslaw Michailowitsch *Molotow*, aus allen Partei- und Regierungämtern verjagt worden. Die Karriere des am 9. März 1890 in dem kleinen Städtchen Kokarka geborenen Molotow hing auf das engste mit Stalin zusammen. 1913 lernte er — damals trug er noch den Namen seines Vaters, Skrjabin, — den späteren sowjet-russischen Alleinherrscher kennen. Seitdem unterstützte Molotow den späteren Diktator in allen Fragen der Taktik und der Strategie in den ideologischen, außenpolitischen, wirtschaftlichen und innenpolitischen Problemen. In den langen Jahren der Machtkämpfe in der Parteiführung stellte sich Molotow stets vorbehaltlos auf die Seite Stalins und half ihm, die alte bolschewistische Garde auszurotten. Alexei Surkow bezeugt in der Biographie Molotows, die vor einigen Jahren unter dem Titel «Der treue Gefährte Stalins» in Moskau erschien¹⁰⁾), daß Molotow unter der Leitung seines Meisters den Kampf «gegen die rechten Abweichler befehligte und zu deren ideologischen Demaskierung und Zertrümmerung beitrug». Besonders brutal trat der damalige Sekretär im Zentralkomitee der Partei gegen die Rivalen Stalins, Bucharin und Rykow, auf. Er konnte dem Parteitheoretiker Bucharin nie vergessen, daß dieser einmal auf einer Parteiversammlung sagte: «Genosse Molotow ist ein großer Sitzer, der zu seinen Gedanken durch die Zahl der durchgescheuerten Hosen gelangt.» Als Molotow auf Betreiben Stalins 1928 zum Sekretär des Moskauer Parteikomitees ernannt wurde, erhielt er den Auftrag, die Ordnung unter den Kommunisten der Hauptstadt zu schaffen. Damals sprach die Moskauer Parteiorganisation Stalin ein Mißfallensvotum aus. Einer der schärfsten Gegner Stalins in der Moskauer Parteiführung, Uglanow, erklärte nach der Ernennung Molotows: «Jetzt ist die Konterrevolution der Stalinisten am Zuge.» Molotow säuberte, intrigierte und beseitigte die Gegner Stalins in Moskau, Leningrad und Charkow und wurde dafür mit dem hohen Amt des Ministerpräsidenten belohnt. Seitdem er 1939 auch den Posten des Außenministers aus der Hand Litwinos übernahm, wurde sein Name zum Begriff der imperialistischen Außenpolitik der Sowjetunion. Durch seinen Pakt mit Ribbentrop versetzte er der kommunistischen Doktrin den ersten Schlag und durch seinen führenden Anteil am Konflikt mit Tito vertiefte er die ideologische Krise des Sowjetkommunismus. Nach dem Tode Stalins ist die Situation Molotows schwierig geworden. Er mußte eine Niederlage nach der anderen stillschweigend einstecken. Als er nach dem Sturz Malenkows Anfang 1955 eine neue Chance für die Wiederherstellung des Stalinismus witterte und vor dem Obersten

Sowjet einige kritische Äußerungen über die Beziehungen mit Jugoslawien machte¹¹⁾, wurde er von Tito im Belgrader Parlament heftig zurückgewiesen¹²⁾. Und es geschah etwas Erstaunliches: Die parteiamtliche «Prawda» in Moskau druckte die Angriffe Titos auf Molotow ab¹³⁾. Der nächste Schlag gegen den langjährigen Außenminister erfolgte im Sommer 1955, als er zu der großen Versöhnung nach Belgrad von Chruschtschew nicht mitgenommen wurde. Einige Monate später kam der ideologische Stoß. Das Parteiorgan «Kommunist»¹⁴⁾ sprach Molotow die bisherige Eigenschaft eines großen Parteitheoretikers ab, indem es Kritik an seinen Äußerungen über die gesellschaftliche Form der Sowjetunion übte und den Außenminister zu einer Selbstkritik bereit fand. Von da ab führte ein direkter Weg zu dem erzwungenen Rücktritt Molotows von dem Posten des Außenministers Anfang Juni 1956.

Eine neue Chance schien sich für Molotow im Spätherbst des vergangenen Jahres zu bieten, als die Position Chruschtschews durch die Ereignisse in Ungarn und in Polen erschüttert wurde und die Stalinisten am Zuge waren. Er erhielt die Leitung des Ministeriums für Staatskontrolle und versuchte, aus diesem Ressort ein machtpolitisches Instrument zu bilden. Er stieß jedoch auf den hartnäckigen Widerstand Chruschtschews, der ihn bereits Anfang Mai auszubooten versuchte, aber mit diesem Vorhaben vorübergehend scheiterte. Nunmehr ist es dem sowjetrussischen Parteichef gelungen, Molotow aus der Parteiführung zu entlassen. Damit wird er bestimmt bei der jüngeren Generation im Parteiapparat und vor allem bei den chinesischen, jugoslawischen und polnischen Kommunisten größten Beifall erhalten.

Kaganowitsch

Genau wie Molotow ist auch der ebenfalls aus dem Präsidium des Zentralkomitees der russischen Partei ausgeschiedene Lazar Moissejewitsch Kaganowitsch ein Günstling Stalins gewesen. Man weiß, daß er jahrelang zu den einflußreichsten Männern im Politbüro der sowjetrussischen Partei und der Regierung gehörte. Diese Machtfülle verdankt der Sohn eines kleinen jüdischen Kaufmannes in der Ukraine nicht nur seinen unbestreitbaren organisatorischen Fähigkeiten, sondern auch der skrupellosen Unterstützung der Stalinschen Säuberungen, die Kaganowitsch, ungeachtet der Verfolgung seiner eigenen Brüder, leistete. Und nicht zuletzt spielte die Heirat der Schwester von Kaganowitsch mit Stalin zu Anfang der dreißiger Jahre eine gewisse Rolle bei diesem Aufstieg. Ähnlich wie Molotow in der Außenpolitik hatte Kaganowitsch einen großen Anteil an der Entwicklung der sowjetrussischen Wirtschaftspolitik. Er trug die Hauptverantwortung für die Durchführung der sogenannten kommunistischen Großbauten, für die Durchführung der Stalinschen Fünfjahrespläne und vor allem für den Bau eines riesi-

gen Netzes von Eisenbahnen, Kanälen und Kraftwerken. Bei allen diesen Bauvorhaben herrschte die Zwangslarbeit als oberstes Prinzip der Rentabilität und die Schnelligkeit der Ausführung. Darüber hinaus galt Kaganowitsch als einer der Urheber der drakonischen Bestimmungen über die sogenannte Arbeitsdisziplin, welche die sowjetrussischen Arbeiter in moderne Sklaven verwandelte. Aus allen diesen Gründen ist der alte Kampfgefährte Stalins bei den Arbeitermassen der Sowjetunion nie populär gewesen. Aus der Erkenntnis einer solchen Situation hat man ihm bereits im vorigen Jahr eine Woche nach dem Abgang Molotows als Außenminister die Leitung des Komitees für Arbeits- und Lohnfragen aus der Hand genommen, um die Arbeiterschaft nicht zu ärgern. Der jetzige Ausschluß Kaganowitschs aus dem Präsidium ist ein Beweis dafür, daß Chruschtschew um die Gunst der sowjetrussischen Arbeiter wirbt und daß er mit der Entfernung des unpopulären langjährigen Mitarbeiters Stalins einen Erfolg erwartet¹⁵⁾.

Malenkow und Schepilow

Einen anderen Hintergrund scheint die Niederlage Malenkows zu haben. Der 55jährige kommunistische Politiker kann kaum in die gleiche Gruppe wie Molotow und Kaganowitsch eingereiht werden. Zwar ist Malenkow jahrelang mit Stalin als Leiter der Privatkanzlei des sowjetrussischen Diktators zusammengegangen und hat später im Auftrag des Diktators einen echt stalinistischen Parteiapparat aufgebaut, aber mit seiner Politik nach dem Tode Stalins wandte er sich entschieden gegen das politische und ideologische Erbe seines Meisters. Mit der Verkündung der Politik des Neuen Kurses im Jahre 1953, die den sowjetrussischen Massen einen raschen und steilen Anstieg des Lebensstandards versprach, sicherte sich Malenkow eine große Popularität beim Volke. Aber zwischen ihm und Chruschtschew bestand seit Anfang 1951 eine Rivalität, die mit der Lieblingsidee Chruschtschews, der Bildung der sogenannten Agrostädte, zusammenhing. Malenkow war ein scharfer Gegner einer solchen Agrarpolitik und er machte daraus auch gar kein Hehl. Bereits auf dem XIX. Parteikongreß im Oktober 1952 tadelte Malenkow scharf die Ideen Chruschtschews, und der heutige Parteichef scheint ihm dies nie vergessen zu haben. Mit Hilfe der Sowjetmarschälle und des umgebauten Parteiapparates gelang es Chruschtschew zunächst, den volkstümlichen Schöpfer des Neuen Kurses vom Amte des Ministerpräsidenten zu entfernen. Aber die Anhängerschaft Malenkows setzte nach wie vor auf ihn, und sie sah in der Politik des Neuen Kurses immer noch eine wertvolle Idee. Chruschtschew scheint die Gefährlichkeit der Popularität Malenkows beim Volke erkannt zu haben. Chruschtschew zerstört systematisch die Malenkow-Legende beim Volk, indem er eine zweigleisige Taktik verfolgt. Er drückte seinen Rivalen aus allen ein-

flußreichen Posten heraus. Gleichzeitig aber tritt er mit Versprechungen wirtschaftlicher Natur an die Öffentlichkeit, die manche Züge des Malenkow-Programms aufweisen¹⁶).

Die Entlassung Schepilows ist ein Geheimnis, das sich vielleicht zu einem späteren Zeitpunkt lösen wird. Schepilow gehörte immer zu den Anhängern Chruschtschews. Er hat noch zu Lebzeiten Stalins auf Chruschtschew gesetzt und als Chefredaktor der «Prawda» unterstützte er das damalige Steckenpferd des heutigen Parteiherrenschers, nämlich die Idee der Agrostädte. Die große Zeit Schepilows begann am 14. März 1953, als Chruschtschew die Leitung der Partei übernahm. Seitdem leistete der Chefredakteur der «Prawda» allen Plänen Chruscht-

¹⁾ Wir möchten in diesem Zusammenhang einen Beitrag würdigen, den der verstorbene deutsche Diplomat und vorzügliche Kenner der sowjetrussischen Verhältnisse, Botschafter Herbert von Dirksen, mit Datum vom 18. Mai 1955 den «Schweizer Monatsheften» zur Verfügung gestellt hatte und der damals nicht publiziert werden konnte. Dirksen gab eine exakte Perspektive der kommenden Machtkämpfe, insbesondere des latenten Gegensatzes zwischen Chruschtschew und Malenkow und der damit zusammenhängenden Grundprobleme der sowjetrussischen Innen- und Außenpolitik. ²⁾ Vgl. die Aufsätze «Moskaus Rückkehr zum Stalinismus», «Schweizer Monatshefte», Heft 6, 36. Jahrgang; und «Die Reform der Wirtschaftsverwaltung in der Sowjetunion», Heft 4, 37. Jahrgang. ³⁾ W. Holub: «Kospekywnyj narys istorii KP/b/U» in «Ukrajinskij Sbirnyk», herausgegeben vom Institut zur Erforschung der UdSSR, München 1957, Heft 9 (in ukrainischer Sprache hektografiert). ⁴⁾ In der Zeitschrift «Kawkaz» Nr. 9, Sept. 1952, München (in russischer Sprache). ⁵⁾ Polnische Übersetzung: Teodor Dubkowiecki «Nowe Zycie Wsi», Verlag Ksiazka i Wiedza, Warschau 1950. ⁶⁾ P. Werschigora «Ljudi stschistoj sowjestju», Band II, Gosudarstwjennoje Isdatelstwo Chudoshestwjennoj Literatury, Moskau 1953. ⁷⁾ Zygmunt Broniarek in «Sztandar Młodych» Nr. 176 v. 26. 7. 57. Weitere Literatur über Chruschtschew: Boris Meißner «Sowjetrußland zwischen Revolution und Restauration», Verlag für Politik und Wirtschaft, Köln 1956; Die Große Sowjet-Enzyklopädie, Band 46, Moskau 1957. M. Mac Duffie «Der rote Teppich», Paul List Verlag, München; Ernst Halperin «Der siegreiche Ketzer», Verlag für Politik und Wirtschaft, Köln. ⁸⁾ Wortlaut der Rede in «Prawda» Nr. 196 v. 15. 7. 57. ⁹⁾ Vgl. «Krasnaja Swesda» Nr. 280 vom 2. Dez. 1956. Weitere Literatur über Schukow: Kyrill D. Kalinow «Sowjetmarschälle haben das Wort», Hansa Verlag Josef Toth, Hamburg 1950; Große Sowjet-Enzyklopädie, Band 16, Moskau 1952; Boris Meißner: «Sowjetrußland zwischen Revolution und Restauration», Verlag für Politik und Wirtschaft, Köln 1956. ¹⁰⁾ Russischer Titel «Wjernyj Soratnik Stalina». ¹¹⁾ «Iswestija» vom 10. Febr. 1955. ¹²⁾ Rede Titos vom 7. März 1955. ¹³⁾ «Prawda» vom 12. März 1955. ¹⁴⁾ «Kommunist» Nr. 14, Sept. 1955. Weitere Literatur zum Fall Molotow: Die offizielle Biographie in Große Sowjet-Enzyklopädie Bd. 28, Moskau 1954; Wladimir Dedijer «Tito» Autorisierte Biographie, Ullstein-Verlag 1953. G. Tokajew in «Kawkaz» Nr. 12, Dez. 1952, München. ¹⁵⁾ Offizielle Biographie in Große Sowjet-Enzyklopädie, Bd. 19, Moskau 1953; G. Tokajew in «Kawkaz» Nr. 1/2, Jan.-Febr. 1953, München. ¹⁶⁾ Die wichtigste Literatur über Malenkow: Offizielle Bibliographie in Große Sowjet-Enzyklopädie Bd. 26, Moskau 1954; Boris Meißner «Sowjetrußland zwischen Revolution und Restauration», Verlag für Politik und Wirtschaft, Köln; G. Tokajew in «Kawkaz» Nr. 9, Sept. 1952, München. ¹⁷⁾ Biographische Angaben: Alexander Korab «Der Tagesspiegel» v. 16. 6. 1956, Berlin. Weiter zu Schepilow sein Aufsatz «Zum zehnten Band der Werke J. W. Stalins», Zeitschrift «Neue Welt» Nr. 13, Juli 1950, Verlag «Tägliche Rundschau» Ostberlin.

schews Hilfe, vor allem auf dem Gebiet der Agrarpolitik. Dafür wurde er vom Parteichef großartig belohnt, indem er Schepilow 1956 zum Nachfolger Molotows machte. Im Februar 1957 jedoch begann sein Stern zu verblassen. Er mußte das Außenministerium an Gromyko abgeben und wurde zunächst als Chefideologe in der Partei eingesetzt. Daß er den langjährigen Patron verraten hat, indem er Kontakt mit Molotow und Kaganowitsch oder vielleicht mit Malenkow suchte, dürfte mit dem Karrierismus und mit dem Ehrgeiz Schepilows erklärt werden. Denn seine Position als Chefideologe wurde in den letzten Monaten von dem mächtigen Konkurrenten Suslow stark erschüttert. Man kann sich lebhaft vorstellen, daß die Rivalen Chruschtschews dem Enttäuschten großartige Versprechungen machten¹⁷⁾.

* * *

Über das Schicksal der von einer schweren politischen Niederlage betroffenen Männer zu schreiben, würde bedeuten, daß man sich auf das Feld der politischen Prophetie begibt. Aber aus der gegenwärtigen Taktik Chruschtschews gegenüber den unterlegenen Gegnern, die sich mit Verleumdungen begnügt und keine Anhaltspunkte für die Anwendung strafrechtlicher Maßnahmen und physischer Gewalt bietet, kann nicht die Schlußfolgerung gezogen werden, daß der siegreiche Parteichef die Besiegten auf die Dauer in Ruhe läßt. Auch Stalin brauchte lange Jahre, um seine Gegner zu liquidieren.